# DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN


## Kubismus

Rudolf Blümner

Herr Türk
Frau Türk
Margot
Der Maler

Margot: (sitzt in einer Ecke und heult):

Der Maler: Aber wenn ich sie doch liebe!

Herr Türk: Liebe — liebe — Ich habe meine Frau auch einmal geliebt — respektive ich liebe sie noch heute. Aber was kostet ein Pfund Butter? Heute? Von Kleidern und Kohlen garnicht zu reden!

Der Maler: Aber ich werde mich durchsetzen.

Herr Türk: Wenn Sie so verrücktes Zeug malen!

Der Maler: Der Expressionismus hat eine Zukunft!

Herr Türk: Amalie, komm mal und gib mir das Tageblatt!

Margot: Alle Leute kaufen jetzt expressionistische Bilder.

Der Maler: Selbst im Kronprinzenpalais —

Herr Türk: Sie sind doch noch nicht tot (reicht ihm das Tageblatt) und was steht da?

Frau Türk: Ich muss ja auch sagen, Polizeirats halten sehr viel von der neuen Richtung.

Margot: (winselnd) Alle Leute wollen jetzt Bilder haben, auf denen nichts zu erkennen ist.

Herr Türk: (reisst dem Maler das Tageblatt aus der Hand) Bitte — der Expressionismus hat abgewirtschaftet. Er ist tot!

Der Maler: Fritz Stahl — den nimmt heute kein Mensch mehr ernst.

Herr Türk: (springt wütend auf) Was haben Sie gesagt? Amalie, hast Du gehört? Niemand mehr ernst? Fritz Stahl? Der Mann hat kürzlich sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert und Sie sagen, den Mann nimmt niemand mehr ernst? — Hinaus! Sofort verlassen Sie mein Haus!

Amalie: Aber Arthur —

Herr Türk: Lernen Sie von mir, wie man einen im Dienst ergrauten Kritiker respektiert.

Margot: (heulend) Auch der Weltspiegel bringt expressionistische Bilder.

Herr Türk: Das mag Herr Mosse unter sich abmachen. Wenn Fritz Stahl schreibt, der Expressionismus ist tot, dann ist er für mich tot. Sie — Sie — Kubist, Sie.

Frau Türk: Aber Papa, Du darfst nicht gleich solche Ausdrücke gebrauchen. Ich finde sogar, dass die Farben auf dem Bild manchmal sehr schön sind.

Herr Türk: Ich will wissen, was anf dem Bild drauf ist. Ich will keinen Schwiegersohn, über den sich die Leute lustig machen.

Frau Türk: Können Sie denn nicht anders malen? Machen Sie doch mal eine Landschaft oder ein hübsches Fischerdorf!

Der Maler: Oder das Porträt des Herrn Türk in Lebensgrösse.

Herr Türk: Hinaus.

Frau Türk: (zu Margot) Vielleicht tut er es Dir zuliebe.

Margot: (heulend) Alle Leute wollen jetzt kubistisch gemalt werden.

Herr Türk: Danke. Ich halte mich an Fritz Stahl. Aber damit Sie sehen,

dass ich kein Rabenvater bin, bringen Sie mir eine gute Kritik von Fritz Stahl und Sie kriegen das Kind.

Margot: (heult)

Herr Türk: Da sehen sie selbst.

Frau Türk: Lass doch Margot in Ruhe mit ihm reden. Vielleicht entschliesst er sich doch noch, vernünftig zu malen.

Herr Türk: (wirft das Bild auf den Tisch) jetzt werde ich mich eine geschlagene Stunde vor meinen Menzel setzen, um mich zu erholen, eine geschlagene Stunde. (Er geht hinaus und wirft die Türe zu.)

Frau Türk: Versuchen Sie doch, ob Sie nicht auch mal einen Menzel malen können.

Margot: Ich geh ins Wasser.

Frau Türk: Das kann doch nicht so schwer sein. (Sie nimmt das Bild.) Auf dem Bild ist ja auch wirklich gar nichts zu erkennen.

Der Maler: Hier ist die Nase, das ist der Mund, da sind die Haare und hier fängt der Hals an.

Frau Türk: Und was bedeutet denn die Kugel da unten?

Der Maler: Na ja, das ist eben —

Frau Türk: Ach so, ach so, jetzt sehe ich es auch, ganz deutlich. Sieh doch nur Margot. Du bist viel voller auf dem Bild, jetzt sehe ich es ganz deutlich. Das muss ich gleich mal Papa zeigen. Das muss er sehen. Du bist viel voller auf dem Bild, viel voller (indem sie hinausgeht) Das ist also Kubismus! Viel voller!

Margot: Sehe ich wirklich so voll aus?

Der Maler: Vielleicht hast Du Anlage dazu.

Margot: So dick ist abscheulich.

Herr Türk: (stürzt mit dem Bild herein! hinter ihm Frau Türk): Dass die Tüte da eine Nase sein soll und der Feuerhaken ein Ohr, — wie es ihnen beliebt. Aber wollen Sie mir gefälligst Aufschluss geben, was der Bogen da zu bedeuten hat?

Der Maler: Das ist — wie soll ich sagen — die Taille.

Herr Türk: (Stellt Margot vor sich hin) Einen Moment.

Der Maler: Respektive der Leib.

Herr Türk: Wessen Leib? Wieso denn? (Er beschreibt mit der Hand in der Luft einen Bogen) So —?

Der Maler: Wir Künstler sehen eben etwas tiefer als andere.

Herr Türk: Ich sehe garnichts.

Frau Türk: Ihr macht das Mädchen ganz verwirrt.

Herr Türk: Dann muss sie solange rausgehen. Ich habe sie nicht so dick gemalt. (Der hinausgehenden Margot nachsehend) Ich sehe gar nichts. Also wie ist's richtig? (Zur Tür hinaus deutend) So? (in der Luft einen Bogen beschreibend) Oder so?

Frau Türk: Aber Papa, das sind doch Fragen.

Der Maler: Der Künstler hat immer Recht.

Herr Türk: Womit?

Der Maler: Mit seinem Bild.

Herr Türk: Das sind Ausreden. (Amalie geht hinaus.) Ihre ganze Kunst besteht also darin, dass Sie einem anständigen Mädchen einen solchen Bauch — an — an — wie soll ich sagen — anmalen!

Der Maler: Auch frühere Künstler haben sich gelegentlich darin gefallen.

Herr Türk: Sie sind ja ein ganz frivoler Mensch.

Der Maler: Ich bin auch eventuell bereit, das wieder gutzumachen.

Herr Türk: Gar nicht eventuell.

Der Maler: Sie müssen mir nur etwas Zeit lassen.

Herr Türk: Ich denke nicht daran, Sie werden die Schande sofort von meiner Familie tilgen.

Der Maler: Schande? Das ist doch kaum zu sehen.

Herr Türk: Solange werden wir nicht warten. Also wann, bitte?

Der Maler: Ich werde mich sofort dahinter machen.

Herr Türk: Das haben Sie raffiniert angefangen.

Der Maler: Ich habe mir nichts schlimmes dabei gedacht.

Herr Türk: Weil Sie ein Wüstling sind.

Der Maler: Es wird ja verschwinden.

Herr Türk: In neun Monaten.

Der Maler: Unter Umständen ist das für mich eine Arbeit von wenigen Tagen.

Herr Türk: Ein Wüstling? Ein Verbrecher sind Sie. Das ist also die grosse Liebe.

Der Maler: Besser kann ich sie nicht beweisen.

Herr Türk: Sie spielen mit Elternherzen.

Der Maler: Darum bin ich ja auch bereit —

Herr Türk: Auf Sie kommt es gar nicht an. Ich befehle ihnen, dass Sie das Mädchen heiraten. Verstehen Sie mich? Ich befehle Ihnen! Schweigen Sie! Kein Wort. Sie brauchen nichts zu erwidern. Sie haben schweigend zu gehorchen. So spricht ein Vater, den Sie tief gekränkt haben.

Frau Türk: (durch die Tür): Will er noch immer nicht anders malen?

Herr Türk: Amalie, fasse Dich. (Auf das Bild deutend) Das ist unser Kind. Das hat ein Kubist aus ihr gemacht.

Frau Türk: Es steht ihr doch ganz gut. Sie sieht viel voller aus.

Herr Türk: Du weisst nicht, was Du sprichst. „Künstler haben immer recht". Das hätte ich früher wissen sollen (Deutet auf den Bauch auf dem Bild.)

Frau Türk: Aber das wird sich ja beseitigen lassen.

Herr Türk: So spricht die eigene Mutter.

Frau Türk: Nicht wahr, Sie bringen das Runde wieder weg?

Herr Türk: Er wird überhaupt nicht gefragt. Wo steckt das entartete Geschöpf, das sich meine Tochter nennt?

Frau Türk: Sie kann doch nichts dafür.

Herr Türk: Zur Strafe soll sie ihn heiraten, zur Strafe!

Frau Türk: (rennt zur Tür und ruft hinaus) Margot (Margot kommt herein) Papa gibt Euch seinen Segen.

Herr Türk: Meinen Fluch — respektive das wird sich zeigen.

Margot: Siehst Du, er musste schliesslich ja sagen.

Herr Türk: Ich muss garnicht. Ich sage auch nicht ja. Ich befehle.

Margot: Und ich werde so kugelrund wie auf dem Bild.

Herr Türk: Ueber sowas macht man keine Witze.

Frau Türk: Eine so unschuldige Bemerkung.

Herr Türk: Von Unschuld wollen wir nicht mehr reden.

Frau Türk: Meine Tochter — ? — meine Tochter?

Herr Türk: Darauf kommt es nicht an. (zum Maler) Und Sie haben gar nichts zu sagen!

Der Maler: Ich lege meine Hand ins Feuer —

Herr Türk: Nachdem ich ja gesagt habe — respektive —

Der Maler: Ich bin Ihrer Tochter nie zunahe getreten.

Herr Türk: Das wird sich herausstellen.

Frau Türk: Jetzt beleidigst Du direkt das Kind.

Herr Türk: Das Kind? Das kann mir schon heute leid tun.

Margot: Ich will nicht, dass solche Sachen gesprochen werden.

Herr Türk: Das hättest Du Dir früher überlegen müssen.

Der Maler: Wir waren über unseren Schritt vollkommen klar.

Herr Türk: Das ist das erste vernünftige Wort, das Sie reden. Ihr Schlauberger! Erst macht Ihr einen alten Esel zum Grosspapa und dann soll er noch froh sein, wenn der Bankert einen Namen kriegt.

Frau Türk: Ich glaube, Papa ist wahnsinnig geworden.

Der Maler: Ich schwöre Ihnen —

Herr Türk: Keine neue Sünde, wenn ich bitten darf.

Margot: Papa, ich schwöre Dir —

Herr Türk: Dein Eid gegen seinen.

Der Maler: Ich werde Ihre Tochter nicht heiraten.

Herr Türk: Oho, Freundchen, so echappieren Sie mir nicht. Ich befehle, verstehen Sie, ich befehle!

| | |
|---|---|
| Margot: | (schreit) Ich kriege kein Kind. |
| Herr Türk: | Warum willst Du denn heiraten? |
| Margot: | Ich will ihn nicht heiraten. |
| Herr Türk: | Du willst nichts? Ich befehle es! |
| Margot: | Nein. |
| Herr Türk: | Nein? |
| Margot: | Nie! |
| Herr Türk: | Und das ist Dein letztes Wort? (zum Maler) Wollen Sie mir, als Ehrenmann zum Ehrenmann, Ihr feierliches Wort geben, dass Sie meiner Tochter nie zunahe getreten sind? |
| Der Maler: | Ich habe nie behauptet — |
| Herr Türk: | Aber gemalt. |
| Frau Türk: | Das ist doch Kubismus. |
| Der Maler: | Mein Wort -- |
| Margot: | Ich will gleich tot sein. |
| Herr Türk: | Umso besser. Amalie, sie kriegt gar kein Kind. Verlassen Sie sofort mein Haus, Sie Hochstapler. |

## Die Blume Anna

### Urtext des Gedichtes „An Anna Blume"

O du Geliebte meiner 27 Sinne, ich liebe dir — du deiner dich dir, ich dir, du mir, — Wir?
Das gehört (beiläufig) nicht hierher.
Wer bist du, **umgewühltes** Frauenzimmer? Du bist — — bist du? Die Leute sagen, du wärest. — Lass sie sagen, sie wissen nicht, wie der Kirchturm steht. Du trägst den Hut auf deinen Füssen und wanderst auf die Hände, auf den Händen wanderst du. Halloh deine roten Kleider in weisse Falten zersägt, rot liebe ich Anna Blume, rot liebe ich dir. — Du deiner dich dir, ich dir, du mir — wir?
Das gehört (beiläufig) **wohl hierher**.
Rote Blume, rote Anna, wie sagen die Leute? „Du wärest?" — Preisfrage:
1. Anna Blume hat ein Vogel.
2. Anna Blume ist rot.
3. Welche Farbe hat der Vogel?
Blau ist die Farbe deines gelben Haares.
Rot ist das Girren deines grünen Vogels.
Du schlichtes Mädchen im Alltagskleid, du liebes grünes Tier, ich liebe dir. — Du deiner dich dir, ich dir, du mir — wir?
Das gehört (beiläufig) **in die kalte Glut.**
Anna Blume, Anna, A-N-N-A, ich **kaue** deinen Namen. **Wenn ich dich kaue überquellen meine 27 Sinne.** Dein Name tropft wie weiches Rindertalg. Weisst du es Anna, weisst du es?
**So wisse:** Man kann dich auch von hinten lesen, und Du, du herrlichste von allen, du bist von hinten wie von vorne: **A-N-N-A.**
**Du deiner dich dir, ich dir du mir — wir?**
**Das gehört (beiläufig) in die Glutenkiste.**
Rindertalg träufelt streicheln über meinen Rücken. Anna Blume, du tropfes Tier, ich **liebe deine Einfalt,** ich liebe dir!

**Kurt Schwitters**

## Jour bei Settegals

### Mynona

Gegen neun Uhr liess Bosemann sich von Franz umziehen und fuhr zu Settegals, die am Bahnhof Hohenzollerndamm eine saubere, über und über mit Settegals Bildern tapezierte, sonst geschmackvoll einfache Parterrewohnung innehatten.
Settegal pflegte, wie jeder Moderne, der au niveau sein wollte, sein Programm, seine eigene Richtung und philosophierte nicht nur mit dem Pinsel, sondern auch mit herrlichen Füllfedern, die er in zahllosen Exemplaren gesammelt hatte. Settegal behauptete, man habe bis auf ihn die Rangordnung der Dinge verletzt, indem man allzu ähnlich und gleichwertig dargestellt habe. Sein Prinzip war das der Ungleichwertigkeit der Dinge. Der furchtbare Differenzcharakter der Natur sei noch garnicht herausgebracht worden, zumal in der Malerei nicht, weil die gesamte alte Kultur nachgerade immer monotheistischer, monistischer geworden sei. Dabei hatte Settegal gegen eine identitäts-philosophische Initiative garnichts einzuwenden; sie war ihm sogar von Herzen sympathisch. Allein in der objektiven Ausgestaltung solle man die Kontraste der Natur in jeder Hinsicht noch unterstreichen und übertreffen. Der egale Wert, den die Wesen im Ursprunge hätten, entzweite sich sofort wie sie erschienen, und die Wiedervereinigung sei ein Ideal, das man nur erreichen werde, wenn man diesen Wert-Unterschied mit voller Kraft zur Spannung brächte: — dann

erst werde der Blitz der Wert-Identität wieder entflammt werden. Beispielsweise malte er ein und dasselbe Bild teils mit Öl, teils mit Pastell, teils mit Aquarellfarben und brachte, nach Art der Schwitters'schen Bilder, noch zahllose andere Materialien darin an. Doch durfte dasselbe Bild nicht einmal dasselbe sein. Er spaltete es, liess Reste des Rahmens klaffen und zeigte gegenüber oder in einem anderen Raum die andere Hälfte. Auf diese Weise hatte er schöne Ehebilder gemalt, welche drastischer als Strindberg das Zwiewesen der ehelichen Eintracht zeigten. Den Rahmen fand er bisher den Bildern zu sehr angeglichen. Er kontrastierte ihn mit dem, was er umspannte, so schroff, dass er einmal in den abgebrochenen und zerborstenen Blechrand eines Nachtkübels ein Stilleben malte, worin allerdings das, was er schätzte, z. B. kleine Erbsen, gross wie Kürbisse, Kürbisse dagegen winzig wie Erbsen gestaltet waren. Berühmt war er durch ein Tierbild geworden, das in einem überaus kostbaren goldenen Rahmen, der, an vielen Stellen zerbrochen und wie ein unregelmässiges Vieleck geformt, auf zerborstener, zerbeulter Fläche, die bald konkav gehöhlt, bald konvex ausgestülpt war, Ungeziefer jeder Art in der Grösse eines Freskos zeigte. Die vereinigten Kammerjäger Berlins hatten ihm eine Ehrenadresse gespendet. Auf diesem Bilde waren auch Menschen fast mikroskopisch winzig zu sehen, gegen welche die Läuse wahre Pyramidengrösse aufwiesen. Settegal pflegte vor diesem Bilde sentimental zu werden. Man müsse der traurigen Wahrheit, dass faktisch das Ungeziefer auf Erden immer noch den Menschen übertreffe, ins Medusenantlitz sehen. Er erst male diese wirkliche Kontrastwelt, die jeder Gleichwertigkeit geradezu spotte. Selbst bei der bestechendsten äusserlichen Ähnlichkeit, z. B. zwischen gewissen Leuten und gewissen Affen, bestünden innerlich die allergewaltigsten Differenzen. Porträtierte er, so liess er das scheinbar selbe Antlitz in eine ganze Serie von einander in jeder Beziehung unterschiedenen zerfallen. Dabei plagte ihn immer noch der Argwohn, dass er bei alledem noch zu milde sei, angleiche, vertusche, ja identifiziere.

Settegal wäre, in treuester Konsequenz seiner Gesinnung, sehr bald mit sich und der Welt zerfallen, wenn es ihm nicht einmal aufgegangen wäre, dass die Ehe, insbesondere die europäische, direkt das Urphänomen der Entzweiung abgäbe. So heiratete der Prinzipienritter, bekam Frau und Kinder, freute sich zuerst des besseren Kontrastes mit sich selbst, bewunderte die Kinder als die Selbstentzweiungen seiner Identität, machte jedoch allmählich die schauderhafte Entdeckung, dass seine Gattin aus dem sonderbaren Anstoss, den seine Gemälde erregten, sich Mühe gab, eine Note, einen Ruf und Ruhm, eine gesellschaftliche Renommee, kurzum, wie Frauen nun einmal sind, etwas Soziales zu machen. Der einzige Trost Settegals, wenn seine Frau wieder einmal eine Assemblée um seine Bizarrerien gruppierte, war der, dass er auf einen die ganze Gesellschaft streng entzweienden Skandal, auf Duelle, Spaltungen, auf das soziale Chaos hoffte, das seine Bilder mit erzeugen halfen. Ja, pflegte er zu sagen, ich will auf das Chaos hinaus. Es ist alles noch viel zu gleich, zu ähnlich, zu sehr dasselbe. Ich trenne, spalte, entzweie, chaotisiere — und dadurch erzeuge ich erst die Spannung, die nottut, um das Gewitter auszulösen, das den Dunst, die Schwüle einer zu dicht gedrängten Nähe aller Wesen aufhebt und sie von frischem distanziert zum Paradies der echten Rangordnung. Ach, und seine Frau — was musste er erleben! — nahm ihn und sein Programm nur zum Anlass von Ausstellungen, Matinées, Jours, Soireen, five-o'clocks, bei denen er seine Gemälde rhetorisch erläutern musste, woran sich dann musikalische Darbietungen, muntere Tänzchen, Flirtations und immer wieder neue Verabredungen schlossen. Schliesslich liess er sich sogar zum Lehrer pressen und erzog Jünglinge und Jungfrauen, die er um Welten von sich verschieden wusste und wünschte, zu Seinesgleichen. Settegal bedeckte sein Martyrium mit einer rosigen Miene und schwelgte nun fast nur noch im Kontraste seiner äusseren Erscheinung, die wie ein milder, gleichmässiger unüberwölkter Vollmond wirkte, mit seiner inneren Zerrissenheit, von der seine Frau nichts wissen wollte.

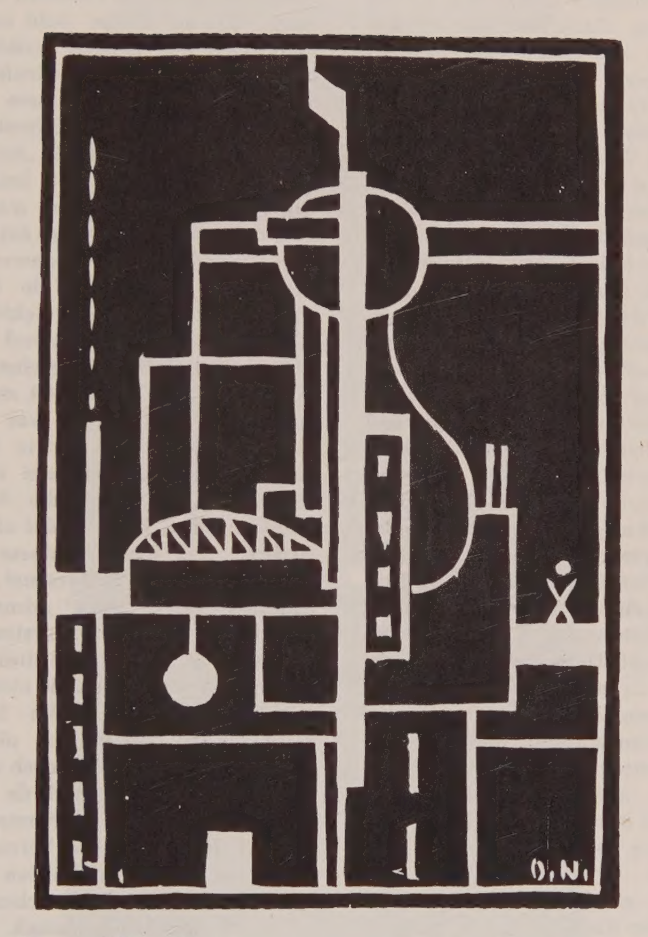
Das Drolligste in diesem Zusammenhange war, dass Settegals Frau mit der Gesellschaft verfuhr wie Settegal mit seinen

Bildern. Sie unterschied, wählte aus, richtete, nüancierte, individualisierte, verwarf hier und schloss sogar aus, legte Zu- und Abneigung an den Tag, zog an, stiess ab. Sie gab den Lieblingen Settegals böse Spitznamen, wie „meschuggenes Schaukelpferd“ oder „Schmuskakadu“. Hingegen Settegal hatte nicht nur seine Lieblinge, sondern es gelang ihm nicht, sein Programm in die Wirklichkeit der Menschen-Gegensätze zu übertragen. Er erlag der von ihm selbst in seinen Bildern so radikal verhöhnten Illusion der Identität. Sobald seine Gattin ihm einen neuen Jemand präsentierte, war es ihm immer, als ob er sich selbst besser kennen lernte. Aus ihm schrie es dann sentimental und jähzornig zugleich: Das bin ja ich! Ja, das bin ich noch einmal und immer wieder noch einmal. So war merkwürdigerweise er das sammelnde, sie das zerstreuende Element ihres bunten Kreises.

Zwei Vorderzimmer waren von neun Uhr abends bis manchmal zum andern Morgen dem alle vier Wochen stattfindenden Jour gewidmet. Wie Öl vom Wasser, mit dem man es zusammengiesst, schied sich hier sehr bald die Boheme mit ein paar Dadaisten und dem Spassmacher Salomon an der Spitze von der bürgerlichen Gesellschaft, die dem Treiben der anderen wie einem halb interessanten, halb etwas verächtlichen Schauspiel beiwohnte, während sie selber natürlich zur Zielscheibe des Spottes für diese Zigeuner wurde. Dazwischen gab es teils entzweiende, teils vermittelnde Elemente. Und wiederum konnte man die Paradoxie beobachten, dass Settegal eher vermittelte, während seine Frau unwillkürlich Scheidewände aufrichtete, indem sie bald hier, bald da bevorzugte oder hintansetzte. Das Haus war nur bis acht Uhr geöffnet. Wer später kam, klopfte an die Fensterscheiben oder klatschte, pfiff und rief.

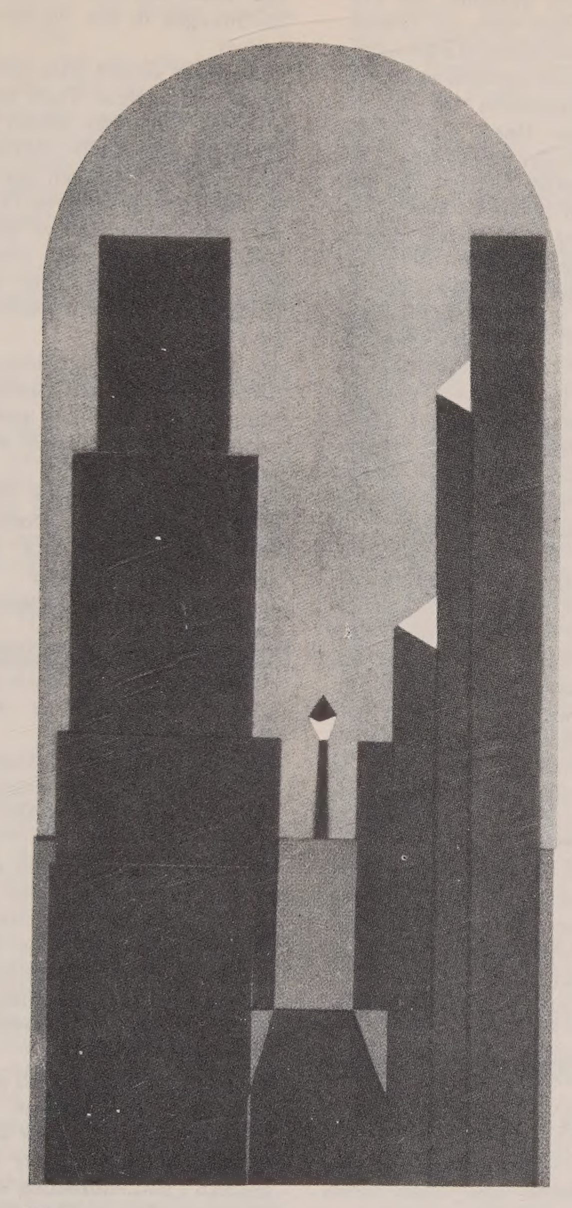
Dodo Würdig, der eine intensive Verehrung wie einen ihm schuldigen Tribut genoss, schickte sich gerade an, eines seiner neokosmischen Manifeste vorzutragen. Dodo geriet in eine solche Begeisterung, dass er, die Hand vor der Stirn, laut aufweinte und nicht weiterlesen konnte. Wie eng, begrenzt, leblos dürr, fast abstrakt das leibliche Leben noch war, wie unsere Sinne, von Wortbegriffen kommandiert, gleich Scheren das kosmisch einheitliche Wesen, den Grossen Pan zerschnitten, und was der Leib mit seinen Sinnen sein könnte, wenn diese kosmisch synthetisch funktionierten — das ging dem gefühlvollen Genius so herzlich nahe, dass er den Vortrag nur schluchzend fortsetzen konnte. Er riet diesen Augen zu erblinden, den Ohren zu ertauben, allen diesen Sinnen, Begriffen und Worten, aufzuhören, damit das echte leibliche Wesen, der Kosmos erlebt werden könne. Ein weihevolles Schweigen ging, als er, mit keuchendem Atem, am meisten von allen ergriffen, geendigt hatte, durch die lautlose Versammlung, die inzwischen vollzählig geworden zu sein schien.

Bosemann sah sich um und bemerkte Herren und Damen aus dem Kreis des „Inslers“: Herrn und Frau Dr. Amsel, Bessie Knerb in einem himmelblauen Seidenkleid mit blossen Armen, die fidelen Geheimratstöchter, die mit Salomon kräftig spassten, Klelia v. Offendeck in einem Dirndlkostüm, mit spitzbübischen Gamingesten ihre Zigarette rauchend. Da waren Schüler und Schülerinnen des Meisters Settegal, dessen Freunde und Gönner. Der bekannte Psychoanalytiker Dr. Lemmis, im Vertrauen Psychoanalügner genannt, mit seiner preziösgrazilen Frau, der zum Witzbolde Salomon in einem entschiedenen Antagonismus stand. Wie man weiss, gehört Dr. Lemmis zur Freudschen Schule und war als dessen Anhänger päpstlicher als der Papst. Für ihn war jede Regung des Leibes und der Seele aus der Geschlechtlichkeit herzuleiten. Bosemann hatte sich den ernsthaften Spass erlaubt, die gesamte Geschlechtlichkeit als physische Oberfläche zu einer metaphysischen Tiefe, ihre Akte als aus den zufälligsten Bagatellen herrührend aufzufassen. In diesem Sinne hatte er ein Scherzbuch publiziert, worin die hunderterlei Zufälle, die zum geschlechtlichen Akte führten, an lauter komischen Beispielen illustriert waren. Dieses kaltgehaltene Dekamerone hatte den Freudianer Lemmis ehrlich empört, und seine Rache bestand darin, dass er seinerseits Bosemanns Buch psychoanalysierte und es aus Impotenz herleitete. Kurioserweise wandte sich der Mucker Fontanski des Bosemannschen Buches wegen an den Staatsanwalt. Man




**Oscar Nerlinger:** Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

lachte nicht wenig darüber, dass Fontanski ausgerechnet sich über den Gegner der Freudschen Theorie empörte, der nicht jede Bagatelle aus der geschlechtlichen Beziehung, sondern umgekehrt die ernsten Geschlechtsakte aus lauter Bagatellen entspringen liess und so gewissermassen unschuldig machte und neutralisierte. Denn hier kam es zum berühmten Akte aus Langeweile, Farbenblindheit, Askese, Korpulenz, Spielerei, Melancholie, Zerstreutheit, Turnsucht, Symmetriebedürfnis, Pradoxie, Rache, Brüderlichkeit, aus Vaterlandsliebe, ethischen oder ästhetischen Gründen, Irrationalismus, Vernunft, Biederkeit, Humanität, Katzbalgerei, Verwaistheit, Ehrbarkeit, Tobsucht, Aberwitz, Naseweisheit, aus völliger Unschuld, Tatterich, Stottern an allen Gliedern, aus Erlösungsbedürfnis, Religiösität, Mondsucht, Seekrankheit, aus rein garnichts, Nihilismus, Misanthropie, Heimweh, Ahnenstolz, Widerspruchsgeist, Beweiswut, Widerlegungsfuror, Narretei, aus Frohnatur und Lust zum Fabulieren, Bibliophilie, Passivität, aus mathematischen oder orthographischen Beweggründen, aus Syphilidophobie, Telephonophobie, Problematik, Problematik, Prinzipienreiterei, Verlogenheit, Prahlsucht, Platzangst, Bescheidenheit, Lichtscheu, Statistik, aus Genie, Ungehorsam, Wasserscheu, Einsamkeit, Lachtrieb, Kitzlichkeit, Ehrfurcht, Dummheit, Pedanterie, Kosmetik, aus Gram und Sorge, Neugier, Hustenreiz, wissenschaftlichem Experimentierwillen, Sentimentalität, Zorn, Selbstquälerei, aus Liebe zum Marschall Vorwärts, aus Schäbigkeit, sogar aus radikaler Impotenz — aus allen irgend möglichen Motiven, mit Ausnehmung einzig gerade des rein geschlechtlichen — und die gesamte Geschlechtlichkeit wurde zur Schale eines Kerns, anstatt der Kern zur Schale zu sein. Kam es zum Akte immer wieder nur aus Ekel, Herrschsucht, Menschenscheu, Edelmut, Hass, Eitelkeit, Skepsis, aus ich weiss nicht was, nur nicht aus Wollüstigkeit, so sah hierin gerade, in diesem Ausweichen, der Dr. Lemmis den geschlechtlich faulen Fleck bei Bosemann. Die Gesellschaft ergötzte sich nicht wenig an diesem Widerspiel zwischen den Gegnern, und Bosemann wurde bestürmt, eine dieser Grotesken vorzulesen. Er las die berühmte Schnurre von dem Mädchen, das aus purer Kleptomanie jenen nicht minder berühmten Akt immer wieder herbeizuführen trachtete, bot er ihr doch die beste Gelegenheit, ihre Opfer so zu berauschen, dass sie einem sogar das goldene Gebiss entwenden konnte bei einem sehr künstlich verlängerten Kuss, einem anderen das Holzbein und das Glasauge. Bis auf einige, bald niedergezischte Shockings aus einigen weiblichen Kehlen und Dr. Lemmis' Pereatrufen lief alles glimpflich ab. In diesem Augenblicke wurde die etwas mädchenhafte Stimme des von Frau Settegal „Schmuskakadu" getauften Lyrikers E s a u halblaut, welche ein Gedicht säuselte, dem man unwillkürlich zuhörte: „Doch wenn dein innrer Geist den Körper lenkt, Den schwer beweglichen ätherisiert, Was dumpf in deinem Blute vegetiert, erläutert, höher richtet, klar durchdenkt. Und immerwährend emsig angestrengt, das Rohe zu verfeinern; was vertiert, zum Engel vorbereitet, modelliert, was unförmlich; einangelt, was verrenkt — Ganz heimlich leise zart in deine Sehnen, den groben Stoff, einlistet sich der Flug. Schon abwärts tropft die finstre Erdenschwere. Die Seele spürt ein todestrohes Dehnen und weht in einem unbekannten Zug — irdisch verdurstend, schlürft sie Himmelsleere." „Jaja," grimassierte Bosemann, der „irdisch verdurstend" mehrmals wiederholte, „was sollen diese armen Burschen beginnen, wenn sie nicht zuguterletzt katholisch werden? Sie brauchen das Gängelband, können sich nicht in eigene Hände nehmen und dadurch auch der Erde besser beikommen, und da brauchen sie den Himmel, sonst verdursten sie irdisch. Anstatt ihrer eigenen Vernunft bedürfen sie eines Papstes, und wenn sie sich etwa dessen schämen, so wünschen sie sich ihn so recht weltlich-heidnisch, vorprotestantisch. Sogar der grosse Nietzsche macht einmal Miene, der Vernunft Kants den Cesare Borgia vorzuziehen, und beweist damit nur, dass es schwer ist, zur Vernunft zu kommen, wenn man das, was Hebbel das „Blatterngift der Menschheit" nannte, das Christentum, im Blute gehabt hat. Auch Nietzsche hat, allerdings anders als Schopenhauer, Kant missverstanden. Solange Kant nicht erfasst wird, bleibt man reaktionär; sei es, dass man sich heidnische Naivität einbildet, sei es, dass man Christ der



**Peri:** Komposition / Farbdruck

Offenbarung wird. Alles frei- oder unfreiwillige Renegaten ihrer Vernunft, des Vernunftglaubens." Salomon hatte das Hebbelzitat aufgeschnappt, griff in seine Ledermappe und bat, ein Gegensonett vorlesen zu dürfen. Auf allgemeine Akklamation las er, die runden, mit gelbem Horn eingefassten Brillengläser vor den dunklen Augen: „Du wage kühn das Erzexperiment! Was will dir Faust mit seinem magren Deich! Von tiefen Forschens Eifer fieberbleich, Erobre dir der Dummheit Kontingent! Hast nichts zu sein als urimpertinent. So faszinierst du alle, Arm wie Reich. Der Frechheit beugen alle sich zugleich. Der Niedertracht so Westen wie Orient. Dreist gründe du ein Arme-Sünder-Bad. Und jeden Einz'gen brandmarke als schuldig! Pass auf, schon huldigen sie dir, dem Papst; Die ganze Erde wird dein Narrenrad, Der heil'ge Klimbim macht sie tief geduldig, Wenn du mit „Schuldewei" sie indisch labst." Es entstand kein sehr beifälliges Gemurmel. „Jetzt geht es gegen Martindranat Buberore", jauchzte ein Dadaist, der sich erbot, einen Kankan zu tanzen, und es unter Protest erzwang. Danach bat Frau Settegal um Gehör für ihren Gatten, der seinen fein lächelnden Mund auftat und in einer längeren Ausführung bewies, dass Jedermann sein eigenes Gegenteil sei, und dass es darauf ankomme, dies immer spannender herauszubringen, damit die Selbsterlösung explosionsartig eintreten könne.
Und ausgerechnet in diesem Moment hörte man von der Strasse her einen furchtbaren Knall. Der Gummireifen eines herangeratterten Autos war offenbar geplatzt. Es wurde sehr gelacht.

**Ausschnitt aus dem bald erscheinenden Roman „Graue Magie", Rudolf Kaemmerer, Dresden**

---

## Gedichtungen

**Ludwig Kassák**

Die Wärterinnen haben uns schon durch ihre Augen gezogen
5 Uhr 20
um die Malariakranken beginnen die stinkenden Nebelimitationen aufzusteigen ach heh jaget hinaus die Flöhe und die trockenen Wanzenhäute ans eueren Ohren
alles verwirrt sich über der rostigen Erde alles entkleidet sich und vermählt sich in sich selbst mit dem All unkontrollierbarer Rechnungen in den Sacktaschen der Oberkellner
mein Weib streckt jetzt seine zwei nackten Arme unter dem Tuch hervor mein Geschmack flutet aus seinen Poren wie der Wald und die Stadt. Übrigens aber haben sich auch die Weissen ganz gerötet
zu dieser Zeit breiten die Frauen ihre Röcke über die Städte aus uns blieb da auch nur mehr das Kuschen in Eisentrögen liegen
wir vermischt und nur beim Jäten des Barthaares fühlen wir noch dass wir Männer sind
die Ärzte sind mit glänzenden und klimpernden Werkzeugen angelangt ihre Kunstzähne legten sie beiseite und unreife Mediker hängen an ihren Blicken wie Schäferhunde
erlöset uns Menschen
vom Plafond fällt die Stille in grossen Tropfen wie Blei auf unsere Stirne
vom Gipfel der Türme springen unsere Ziele kopfüber hinunter
Jod und 3% Umschlagwasser fliesst unter uns hindurch
aber der Parlament gespotteten Menschenställe vergessen wir auch nicht
alles fällt tropfenweise durch irgend ein verfluchtes Sieb
Glocken singen die Ankunft Jesu
Lieder brechen ohnmächtig zu Scherben
aus den Augen der Autos rinnt elektrische Demut
zwischen meinen Rippen ist sie in kleinem grünen Hut aufgebrochen
oh Weib oh oh meine bessere Hälfte voll mit Sommer und süssen Milchquellen wer würde in den in Krauttöpfen versunkenen Spitälern nicht wahnsinnig werden

**Übersetzt von Robert Reiter**

* * *

**Es wäre gut hübsch weit zu laufen Lampen schaukeln ausgeflossene Herzen biribum biribum biribum 4 und 22**
**23 und 5 im Auge der kleinen Kuh tauglitzern Familienfreuden du gingst und die Blumen schlossen ihre Handflächen**
**du kamst wieder und die Sonne rollte ihr Gesicht weiter fort**
**Tunnels**
**ab und zu kommen die Botschaften mit glänzendgeriebenen Wangen zu mir herab gleich Zinntellern**

wir werden erwachen
weh weh die Fittiche des Geiers könnten die Welt fallen lassen
doch nichts ist rot weil es grün ist
das Wort starb und nun folgt die Demonstration der Tatsachen und Gegenstände
angelt also die Grammophone aus den Kehlen der Dichter Metallfäden von Konstruktionen stürzen unter die Lichtpunkte unter der Stirne des Menschen haust Elektrizität Stein und Stahl
Dörfer drehen sich entwurzelt dem Satan zu und ich will nicht mehr unter dem gelben Turm kauern
Licht
vergebens prügelt die Frau den Mann durch und umgekehrt
Winde wiehern Meer
Wege bewegen Erwachen
die Uhr ist pünktlicher als die Agenten des Kapitalismus und wer jetzt die Augen verlieren kann, der sieht entweder schon auch mit ihnen nicht oder er sieht bereits auch ohne sie.

Übersetzt von Andreas Gáspár

---

# Lebt!

Mitten im Tode sind wir
vom Leben umfangen.
Herwarth Walden.

Staub bröckelt Erde. Erde kriecht Staub. Staubstiebend platzen schillernde Wolkenkrückenbogen. Pappwände blättern auf. Harlekine der Unkraft fallen von Seilen. Erregte Erreger, Pikenträger des Tumults zeigen gebrochene Rücken. So blähten sie sich auf. Geistborger, Ersatzformer sahen sie, dass Vision über Erde wuchs, spürten schiefklügelnd, dass Geburt vulkanisch dem Kern entstürzte, dass Rhythmus ihren Spreizschritt überrauschte pfeilend. Da hüpften sie auf, flugäffend, angstsinkend, kletterten Sockel der Frechheit, schrieen Manifeste, tölpelten Verworrenheit, bogen ihr Geist-Begrenztes in Aktivismus zum Erdball, stahlen geschäftig kreisend den Ur-Ruf Expressionismus, hingen sich Ketten des Gutseins um Propfetenschultern. Priesterköpfe sprengten den Spitz-Rhythmus der Uebererde Kunst in Weich-Schwungnetz von Mensch- und Gefühlsverbrüderung. Pflanzten Paradieses Palmen in erdliches Geschehen. Moseshörner spiessten. Gernegrosse sprangen den Srindberg. Aufwölbte sich das Sternheim. Der Kaiser ritt Europa. Becher voll Bluteiter kreisten. Edschmid stäubte Wolke Parfüm. Eden palmte. Da taumelte Radau in Profetie und Christusverweichlichung.

Aus entzündeten Tiefen säult die Kunst. Zu Tiefen und Höhen. Rhythmus krystallt. Aufgebrochen. Zeitlos. Emporgeschleudert. Gefunden.

Mitläufer knicken Rückläufer. Das Erdtheater der Vater-Sohn-Balgereien, der Schiller-, Büchner-, Strindberg-, Wedekind-Imitationen, der Himmel-Hölle-Jenseits-Ohnmachten, des rasenden Lebens, der Maschinenstürmer und Spiegelmenschen wankt. Jener Wust von Problemen, Geistballen, Gefühlsverknotungen stürzt in der Bewegung der kreisenden Kunst. Die Kunst ist einfach, dünn konzentriert, entstoffllicht, ätherisiert. Sie höhnen uns: banal! Witzeln im Steiss-Schritt ihrer Geblätheit. Nun springen sie höher die Sockel der Frechheit. Ihre mondäne Trompete schmiedet den Ruf: Der Expressionismus ist tot! Sie fallen zurück von ihrem Anflug und kriechen vermessen Gemessenheit.

Schon schleichen Hyänen Literarhistoriker, durch den Ueberschwang des Geschehens verstummt, nun frech an das Licht kriechend, Würmer den Kot durchfurchend. Der Expressionismus ist tot! Ein Aufatmen antwortet. Der Rhythmus, die Kunst rauschen über dem Wirrwar. Stiebend kreisen die Flügel zum Licht. Die Scheidung geschah.

Fiebernd arbeitet der Druck, das schwarze Blut. Literatur-Leichenreden werden getragen. Hinter dem schon entfernten Aufflug der Kunst schimpfen sie hinterher. Aus Unzahl Gequak zappeln spitzige Stimmchen:

> Max Freyhan tüncht das „Drama der Gegenwart". Sagt zu Stramm: „Weil das Dynamische hier gar nicht umgeformt, gewissermassen nur naturalistisch aufgefangen wird, fehlt es ihm an jeglicher visionärer Gewalt. Lezte Zuspitzungen erschöpfen die Form und machen sie sinnlos, und so ist dieser äusserste Zielpunkt am Weg des dynamischen Dramas nicht Dichtung, sondern nur Experiment."
> Friedrich Maerker. Zur Literatur der Gegenwart. Albert-Langen Verlag. „Abstrakter Expressionismus findet sich in

einigen Gedichten von Werfel." „Ich bin ja noch ein Kind. . . . ."

Pfaubunt rollt der Globus-Verlag, Berlin. H. H. Ewers quirlt die Blutsuppe, paukt Führer durch die moderne Literatur: „Hasenclevers „Sohn" ist das erste und letzte expressionistische Drama. Edschmid der Prophet und bereits Totensänger des Expressionismus ist das klassische Beispiel dieser Literaturmode, von der sich alle wesentlichen Persönlichkeiten der jungen Generation bereits abgewandt haben."

Was wollt ihr! Wir wollen es, dass sich die Persönlichkeiten abwenden, die niemals der Bewegung zugewandt waren. Die Wesentlichen gehören zu uns. Die Wesentlichen haben Werke geschaffen, deren Gestaltung über dem Zappeltanz eurer Kritik ehern stehen, zeugen Geburt, Ewiges. Wir verachten die Betriebsamkeit eurer geschäftigen Literaturmumifizierung, durch Erd-Institutionen sanktioniert.

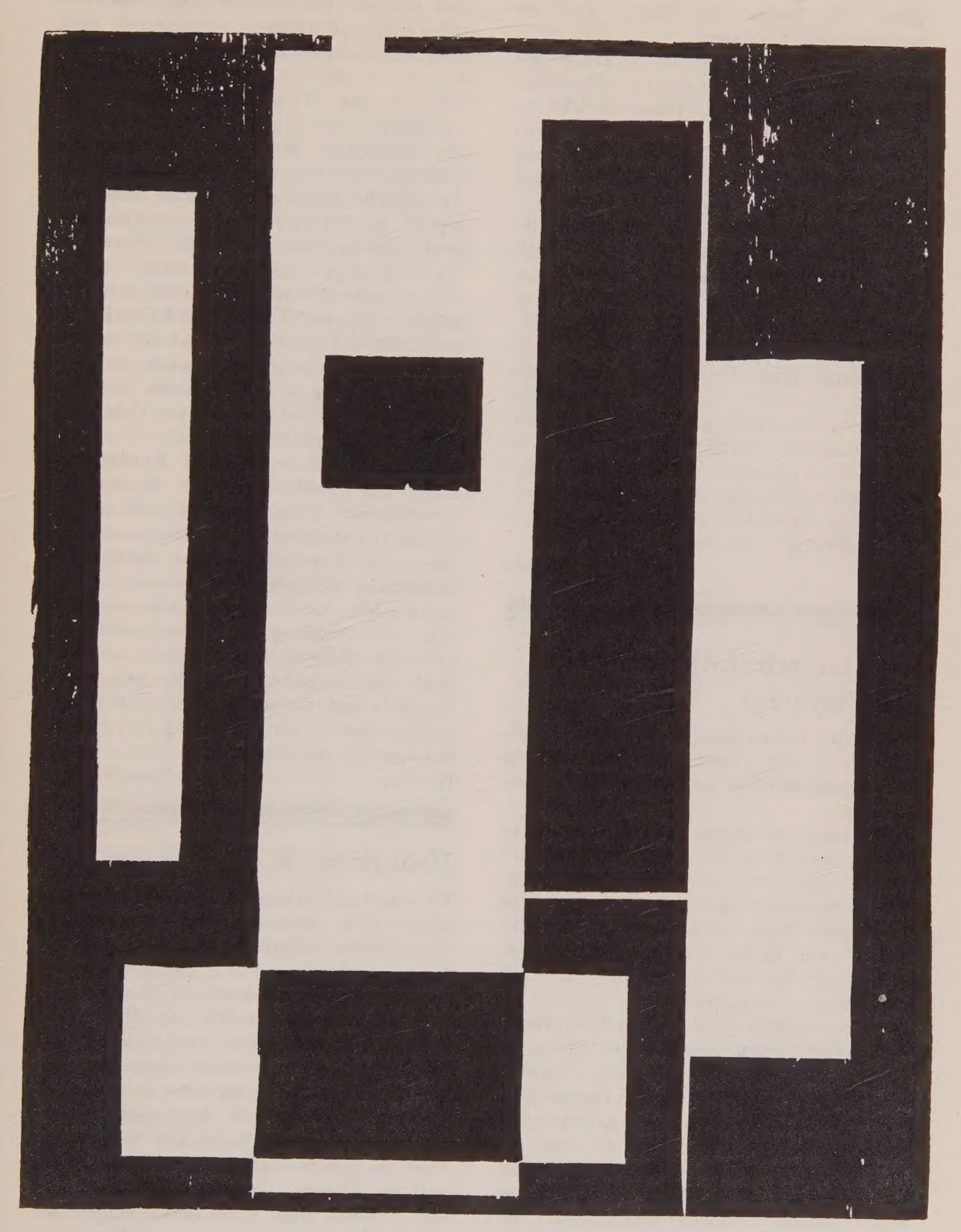
Wir werfen eure Persönlichkeitspostamente über den Haufen. Wir schaffen Kunst. Sind enticht, unmenschlich, ungerichtet, zeitlos strömende Menschen. Wir sind jung. Wir sind Blut. Wir sind das Blühen. Wir sind der Sturm. Wir werden getrieben, zu offenbaren. Die Kunstwende hat uns ergriffen. Wir sind nicht ergriffen. Wir greifen nicht. Wir sind hinausgeschleudert ins Unfassbare, All-Eine. Eure Literatur ist Geist - Begeisterung. Menschgekettet. Persönlichkeitserlebnis. Wir stellen nicht das persönliche Erlebnis heraus. Wir gestalten hart, ehern, krystallen das Urbild. Wir gestalten. Im Anfang war der Rhythmus, der Tanz. Wir sind Gefässe, Bildner der Vision, die ist, die sich nicht entwickelt. Es gibt keine moderne Kunst. Es gibt nur Kunst. Und es gibt heute die Wende, die die Einheit der Kunst offenbart, die uns vom Gegenstand erlöst, den sie aus dem schönen Kreis des Lebendigen löst, um ihn kreisend in der Gewalt des Rhythmus aufzulösen zu erlösen. Gegenstand, Problem, Motiv, Beschreibung, Entwicklung werden gelöst, und erscheinen als hellere durchsichtige Säulen im Tanz der Gestaltung.

Der Heilige von Croisset schaute es. Flaubert schreibt 1852 an Madame X.: „Was mir schön scheint, was ich machen möchte, das ist ein Buch über nichts, ohne äussere Fessel, das sich durch die innere Kraft seines Stils von selber hielte, wie sich die Erde ohne Stütze in der Luft hält, ein Buch, das fast keinen Gegenstand hätte, oder in dem wenigstens der Gegenstand fast unsichtbar wäre, wenn das möglich ist. Die schönsten Werke sind die, in denen so wenig Stoff steckt wie nur möglich.

Ich glaube, auf diesem Wege liegt die Zukunft der Kunst. Ich sehe sie sich in dem Masse, wie sie wächst, aetherisieren; von den ägyptischen Pylonen an bis zu den gotischen Spitzbogen und von den Gedichten der Inder mit 20000 Versen bis zu Byrons Feuerstrahlen verdünnt sich die Form wie sie biegsam wird; sie verlässt jede Liturgie, jede Regel, jedes Mass; sie gibt das Epos zu Gunsten des Romans auf, den Vers zu Gunsten der Prosa; sie kennt keine Orthodoxie mehr und ist frei wie jeder Wille, der sie hervorbringt. Diese Befreiung von der Materialität findet sich in allem wieder, und die Regierungen sind ihr von den orientalischen Despotismen bis zu den künftigen Sozialismen gefolgt. Daher gibt es weder schöne noch hässliche Vorwürfe und fast könnte man, wenn man sich auf den Gesichtspunkt der reinen Kunst stellt, als Axiom behaupten, es gebe keinen, der Stil sei allein schon eine absolute Manier, die Dinge zu sehen."

Alle individualistische Kunst ist als Einzelschönes Natürliches vergänglich. Alle Sichtbarmachung des Urbilds, alle reine Kunst ist als Idee der Schönheit, der Form unvergänglich. Wir schaffen stahlharte Linie, Form. Wir sehen Worte. Wir erleben Ur-Worte. Ur-Worte schliessen Ur-Erlebnisse in sich. Wir gestalten Worte, Wir tanzen Worte. Wir kämpfen Worte. Wir hämmern Worte. Wir leiden den Grund, das Wesen. Der Rhythmus rauscht auf. Wir lassen die Worte einströmen. Wir bilden nach rhythmischen Gesetzen. Wir schaffen Bewegung des Alls: Kunst. Wir formen Gesetz. Nüchtern. Sterne sind scharf. Sterne sind eisig. Sterne sind ehern. Wir sind Anti-Romantiker. Wir haben nichts mit poetischen Gefühlen zu tun. Wir gestalten Ordnung. Wir sind Anti-Bohèmiens.

Formen wir: Blume, Stern, Licht, Weib, so sind jene Worte ewigkeitsnüchtern. Sie sind unvergänglich, da rhythmisch gestaltet und eingeführt in das Kreisen der Wieder-



**Alexander Bortnyik:** Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

kehr. Bei Heine und Werfel sind sie schwingendes Sentiment.
Wir sehen die ewige Zickzacklinie des Schwebens im Spiel der Kinder. Die Kerze des Vogellieds. Einfach. Ohne menschliche Einmischung. Wir sehen hinter Hüllen das Unvergängliche, Allgespeiste. Wir sehen das Weibliche, das Männliche, den Hass, die Freude, den Schmerz.
Ihr nennt uns radikal. Es gibt keinen Radikalismus in der Kunst, die immer wurzelhaft ist. Ihr baut Systeme der Literatur. Ihr speichert Erd-Himmel-Flächen-Geistwerte. Wir achten jene Werte für die Erde. Aber wir wissen: Unter jenen Persönlichkeitswerten rauscht die Unendlichkeit der Schau. Wir kennen euch, kennen All, aber ihr kennt uns nicht, kennt euch, begrenzt. Wir schauen. Wir knieen. Wir sind in den Wirbel gerissen. Wir empfangen ehrfürchtig furchtlos die Gabe des Unbedingten. Wir sind Verwalter. Wir künden. Wir sind Schöpfer. Die Kunst lebt.

**Kurt Liebmann**

## Dynamisch-konstruktives Kraftsystem

Die vitale Konstruktivität ist die Erscheinungsform des Lebens und das Prinzip aller menschlichen und kosmischen Entfaltungen.
In die Kunst umgesetzt bedeutet sie heute die Aktivmachung des Raumes mittels dynamisch-konstruktiver Kraftsysteme, d. h. die Ineinander-Konstruierung der in dem physischen Raume sich real gegeneinander spannenden Kräfte und ihre Hineinkonstruierung in den gleichfalls als Kraft (Spannung) wirkenden Raum.
Die Konstruktivität als Organisationsprinzip der menschlichen Bestrebungen führte in der Kunst der letzten Zeit von der Technik aus zu einer solchen statischen Gestaltungsform, welche entweder zu einem technischen Naturalismus ausartete, oder zu solchen Formvereinfachungen, die in der Beschränkung auf die Horizontale, Vertikale und Diagonale stecken geblieben sind. Der beste Fall war eine offene: excentrische (centrifugale) Konstruktion, die wohl auf die Spannungsverhältnisse der Formen und des Raumes hingewiesen hat, ohne aber die Lösung zu finden.
Deshalb müssen wir an die Stelle des statischen Prinzips der klassischen Kunst das Dynamische des universellen Lebens setzen. Praktisch: statt der statischen Material-Konstruktion (Material- und Form-Verhältnisse) muss die dynamische Konstruktion (vitale Konstruktivität, Kräfteverhältnisse) organisiert werden, wo das Material nur als Kraftträger verwendet wird.
Die dynamische Einzel-Konstruktion weitergeführt ergibt das DYNAMISCH-KONSTRUKTIVE KRAFTSYSTEM, wobei der in der Betrachtung bisheriger Kunstwerke rezeptive Mensch in allen seinen Potenzen mehr als je gesteigert, selbst zum aktiven Faktor der sich entfaltenden Kräfte wird.
Mit den Problemen dieses Kraftsystems hängt das Problem der im Raume frei schwebenden Plastik und des Filmes als projizierter Raumbewegung eng zusammen.
Die ersten Entwürfe zu dem dynamisch-konstruktiven Kraftsystem können nur experimentelle und Demonstrationsapparate sein zur Prüfung des Zusammenhangs zwischen Materie, Kraft, Raum. Danach folgt die Benutzung der experimentellen Resultate zur Gestaltung freier (von maschinen-technischer Bewegung freier) sich bewegenden Kunstwerke.

**Kemény** **Moholy-Nagy**

## Fröhliche Weihnachten

Es wird seit Jahren bemängelt, dass der Sturm seine Leser zu Weihnachten ohne literarischen Ratgeber lässt. Wir sind bekanntlich einseitig, und es gibt soviel Gutes, das nicht im Sturm erscheint. Auch unsere Leser haben schliesslich ein Recht auf Kultur, die sich nach Ansicht der halbgebildeten und der tiefgebildeten Menschheit in der Literatur für Männer ausspricht und für Frauen spiegelt. Auch unsere lieben Kleinen haben ein Recht auf Teilbildung. Und die reifere Jugend ist für Verleger ein wahres Fressen. Die werten Eltern sind mit Schiller und Felix Dahn eingedeckt, die moderne Mutter hat ausserdem ihren Frenssen und ihren Wedekind auf dem Nachttisch und das gesamte deutsche Volk

in toto hat seinen Gerhart Hauptmann. Also, Hauptmann ist das Richtige für den Weihnachtstisch. Vor allen Dingen sei er persönlich den Herren Konditoren empfohlen. Im Schmuck des Weisshaares wirkt er wie ein edlerer Goethe aus Honigkuchen mit Zuckerguss. Hat er doch durch die Sechsmonatfeier seines sechzigsten Geburtstages die Leiden des deutschen Volkes erheblich versüsst. Statt der fehlenden Könige sitzen die Minister zu seinen Füssen, das übrige Volk hört seine schwungvolle Sprache im Kino, für den Zeitgeschmack erheblich verkürzt. Und wer kommt denn da: der Weihnachtsschlager. Herr Hauptmann sei nämlich so tief, dass man ihn nicht ohne weiteres dem Volk vorlegen kann. Um so weniger, als er bis dreissig Jahre nach seinem Tode Gemeingut des Herrn S. Fischer ist. Herr S. Fischer hat vor einigen Jahrzehnten die Werke des Herrn Hauptmann auf dessen Kosten, später aber auf seine Kosten drucken lassen. Er hat also mit vier Worten den richtigen Blick gehabt. Zwar schon damals freibleibend, aber jetzt weiss er es ganz genau. Gerhart Hauptmann ist der Dichter des deutschen Volkes. Aber der Weihnachtsschlager ist ihm doch entgangen. Den hat eine Aktiengesellschaft. Der Weihnachtsschlager heisst „Pippas Tanz" mit der schlichten Erklärung: „Gerhart Hauptmanns Märchendrama „Und Pippa tanzt" nachgedichtet von Emil Kläger." Die Aktiengesellschaft bemerkt hierzu: „Gerhart Hauptmann selbst hat Emil Kläger eine Zueignung für sein Buch gewidmet, indem er anerkennt, dass mit diesem Werk Verborgenes seines Dramas enthüllt wird. Kein Sortimenter versäume dieses für den Weihnachtsmarkt unentbehrliche Buch rechtzeitig zu bestellen." Wo ein Kläger ist, da ist auch ein Richter. Herr Hauptmann persönlich erkennt an, dass der Kläger kein zu Beklagender, vielmehr ein Enthüller ist, der mit einem Weihnachtsschlager das Verborgene noch gerade rechtzeitig auf den Weihnachtsmarkt brachte.

Aber die Zeiten sind so ernst, dass man selbst zu Weihnachten einige gelöste Probleme auf den Weihnachtstisch legen muss. Dazu scheint mir das Buch „Königskinder" sehr geeignet. Zwar meint der Verleger in seiner Ankündigung bescheiden: „Das Problem, das in den Königskindern aufgerollt wird, kann und muss jeder nur für sich selbst lösen!" Aber gleich fällt er aus der Rolle: „In dieser Zeit, in der die Trennung der Ehegatten die Probleme, die das Buch behandelt, in die Wirklichkeit umsetzt, kann dies Buch vielen vieles sein. Wir bitten ausgiebig zu bestellen!" Rat in Ehescheidungen durch aufgerollte Königskinder ist hoffentlich nicht nur für den Verleger ausgiebig.

Verschiedene Reisen, die ganze Jetztzeit und sogar den Roman erspart man sich, wenn man liest, wie poetisch ein Verleger sein neues Buch zur Versendung bereitlegt: „Frauenschicksal. Es führt dies Buch in die Rosengärten des Neckars, zu den Heilquellen Badens und in den zauberhaften Schwarzwaldfrühling. Zuvor weben düstere Ereignisse und Geschicke der Jetztzeit, das Erleben elsässischer Vertriebener ihre Schicksalsfäden in das Dasein einer zarten, verwöhnten Frau, die aus der Liebe Traumland zu höheren Zwecken und Zielen geführt wird. Geheftet mit farbigem Schutzumschlag. Gebunden in imitiertem Halbpergamentband."

In einfacher Ausgabe auf Holzpapier wird ein echtes, wirklich deutsches Buch, ein Studentenroman, von dem Verleger empfohlen: „Mit diesem Studentenroman betritt der Verfasser abermals ein neues, ihm freilich seit dreissig Jahren vertrautes Gebiet." Das ist Konservativismus, wie er nicht nur im Buche steht.

Für religiöse Menschen seien zwei Bücher empfohlen. Der Verleger teilt mit, dass über das eine Buch sich die Vossische Zeitung und über das andere sich eine Stimme aus dem Leserkreise geäussert habe. Die Vossische Zeitung so: „Dieses Buch ist unzweifelhaft die originellste und religiös wichtigste Leistung seit langer Zeit. Die ausserordentliche Wirkung fasste ein bedeutender Pfarrer mir gegenüber in das Wort zusammen: Er könne jetzt wieder predigen!" Die Stimme aus dem Leserkreis kann sich noch weniger halten: „Ich muss etwas tun, dass diese Schrift unter die Leute kommt. Der Mann trifft dass Zentrum. Ich glaube, viele, viele hungern nach solcher Speise und wissen nicht, dass sie da ist." Zumindesten hat der Mann den Geschmack der Stimme getroffen.

Auch von Goethe gibt es neues, dem be-

kannten Vorgänger Gerhart Hauptmanns. Ein Herr aus Frankfurt am Main (Beziehung, vastehste) teilt der Verlags-Anstalt A.-G. mit: „Eine erlesene Faksimile-Edition, die wohl bald zu einer begehrten Rarität werden wird." (Mitteilung der Verlags-Anstalt A.-G.: In Pappband, im Geschmack der Zeit.) Wesentlicher äussert sich die Frankfurter Zeitung: „Mit diesem Büchlein in der Hand versteht m a n wieder einmal, was diese Frau dem jungen Goethe sein musste." Die Verlags-Anstalt A.-G. kann sich sogar auf eine richtige literarische Zeitschrift, die Deutsche Rundschau, beziehen, die sich über Brentanos Liebesleben also äussert: „Dieses Buch ist von höchstem menschlichen Reiz und stellt sich in seiner glänzenden Ausstattung als eine wundervolle Gabe dar."

Die Literatur hat auch die Alpen überholt: „Die alpine Literatur ist heute so stark angewachsen, dass der Laie sie unmöglich mehr überblicken kann." Es ist eine Beruhigung für den Bücherfreund, dass die Alpen wenigstens über das erste Wachstum hinaus sind.

Ein Pater lässt durch seinen Verleger zu Weihnachten sein Buch empfehlen: „Diese Werke behandeln den kurzen Inbegriff aller Persönlichkeitskultur, Verinnerlichung und Selbstvervollkommnung. In diesen Werken bietet der durch seine in über Hunderttausend Exemplaren verbreiteten Bücher bekannte Volksschriftsteller dem Sortiment neue Brotartikel." Der Inbegriff aller Persönlichkeiten.

Mit diesen Empfehlungen dürften wir auch einem weiteren Leserkreis geholfen haben. Weihnachten steht vor der Tür, das Sortiment hat Brotartikel, die Verleger dichten und trachten, die Literatur macht sich auf allen Gebieten breit. Die Kultur ist für jeden Geschmack geheftet und gebunden. Immer noch in altem Friedensleim. Leim ist ein edler Saft für Angeleimte. Darum fehle auf keinem Weihnachtstisch der Sinnspruch dieser grossen Kultur in halbecht vergoldetem Rahmen: Der gute Geschmack. Leimen und leimen lassen.

**Herwarth Walden**

## Hohe Politik

### Spesen

1870 zahlt ein Land Kriegsschuld für einen halbjährigen Krieg 5 000 000 000

1922 zahlt es für einen Krieg von vierjähriger Dauer

1870 Wert einer Mark =

1914 drei Mark

1914 Wert von drei Mark =

1922 zweitausendeinhundert Mark

1922 kostet also ein halbjähriger Krieg
2100×5000000000 = 10500000000000 M.

1922 kostet demnach ein vierjähriger Krieg
4×105000000000000=420000000000000 M.

In Worten:

Vierhundertzwanzig Billionen Papiermark.

**Walter Krug**

## Inhalt



Dezember 1922